

Verh. 5. int. Kongr. Phon. Wiss., Münster 1964, pp. 300-305
(S. Karger, Basel/New York 1965).

Opposition und Distribution von oberdt. *st/št* in diachronischer Sicht: Zur Entwicklungsgeschichte von deutschmundartlich *fēst, fest**

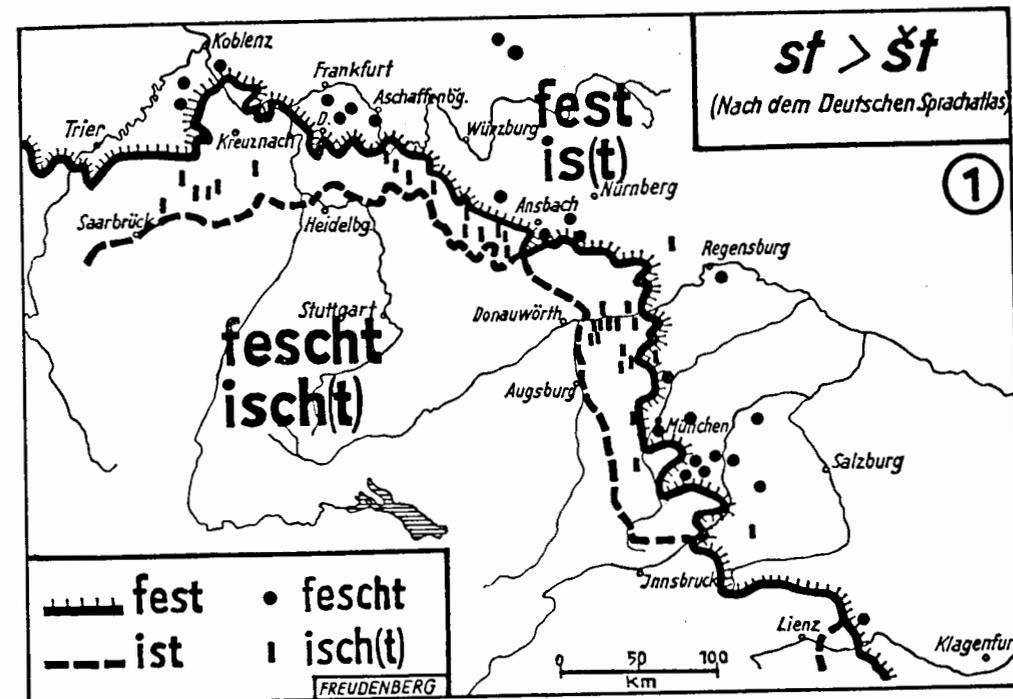
Von R. FREUDENBERG, Marburg a. d. Lahn

Ein auffälliges Merkmal der Mundarten im Südwesten und Süden des kontinentalgermanischen Sprachbereichs ist die Aussprache [št] für hochsprachliches [st] im In- und Auslaut: So wie Schiller nach dem Bericht des Weimarer Schauspielers *Genast* «meischerhaft» und «so ischt's recht» gesprochen hat¹, ist es selbst in der gehobenen Sprachstufe des sogenannten «Honoratiorenschwäbisch» noch heute der Brauch. In der dialektologischen Fachliteratur wird diese Erscheinung gewöhnlich mit dem Paradigma «*fescht*» der Sprachatlas-Karte 'fest' (DSA 23.43.75) bezeichnet und dem Alemannischen als Kennform zugeschrieben, was der dialektgeographische Befund auf den ersten Blick zu bestätigen scheint (Karte 1 zeigt den Verlauf der Isoglossen nach dem Material des Deutschen Sprachatlas). Bei genauer Betrachtung fällt jedoch auf, daß [št] schon auf reichsdeutschem Gebiet weiter ins Bairische hineinreicht als die sonstigen uns bekannten ostlechtischen Alemannismen; und in der Tat haben die bisher am Lechrain vorgenommenen regionalen Untersuchungen [·št] stets aus dem Problembereich der schwäb.-bair. Übergangserscheinungen ausgeklammert². Zieht man die DSA-Ergänzungskarte für Österreich zu (was bisweilen bei der Grenzbeschreibung versäumt wird), so findet man [*fēst*] nicht nur

* Aus dem Forschungsinstitut für deutsche Sprache (Deutscher Sprachatlas). Marburg/Lahn (Direktor: Prof. Dr. L. E. Schmitt).

¹ ZdU 8: 548 (1894).

² Kranzmayer, E.: Die Schwäb.-Bair. Mundarten am Lechrain. München 1927; Bohnenberger, K.: Über die Ostgrenze des Alemannischen. In: PBB 52: 217 ff. (1928).



in Westtirol, wo alem. Formen noch heute in größerer Zahl belegt sind, sondern noch wesentlich weiter östlich bis nach Kärnten hinein. Diese räumliche Lagerung macht die Annahme eines alem. Vorstoßes vollends unwahrscheinlich und legt für das Bairische eine andere Deutung nahe: Wir haben es hier mit einer für das Südbairische und den östlichen Lechrain typischen Reliktlage zu tun, die, abseits der mittelbair. Verkehrslandschaft im Städtedreieck Wien-Regensburg-München, ältere bair. Sprachzustände bewahrt hat: Man vergleiche etwa die heutige Randlage bei der Bewahrung der gutturalen Affrikate und der Liquiden (Karte 2). Diese Vermutung wird durch historische Zeugnisse bestätigt: E. Kranzmayer verdanken wir eine Anzahl wertvoller direkter und indirekter Belege für einstiges in- und auslautendes [ʃt] im Mittelbairischen³ (Karte 3). Damit ist nachgewiesen: [ʃt] im In- und Auslaut ist eine ursprünglich gesamtöberdeutsche Erscheinung. Von hier aus verliert übrigens die von romanistischer Seite⁴ gemachte Beobachtung, daß die [fest]-Grenze in ihrem heutigen Verlauf in den Ostalpen genau auf die roman.-slaw. Sprachgrenze trifft, doch an Gewicht, und die daran geknüpften, an sich höchst anregenden Vermutungen von dt.-roman. Wechselbeziehungen werden fragwürdig.

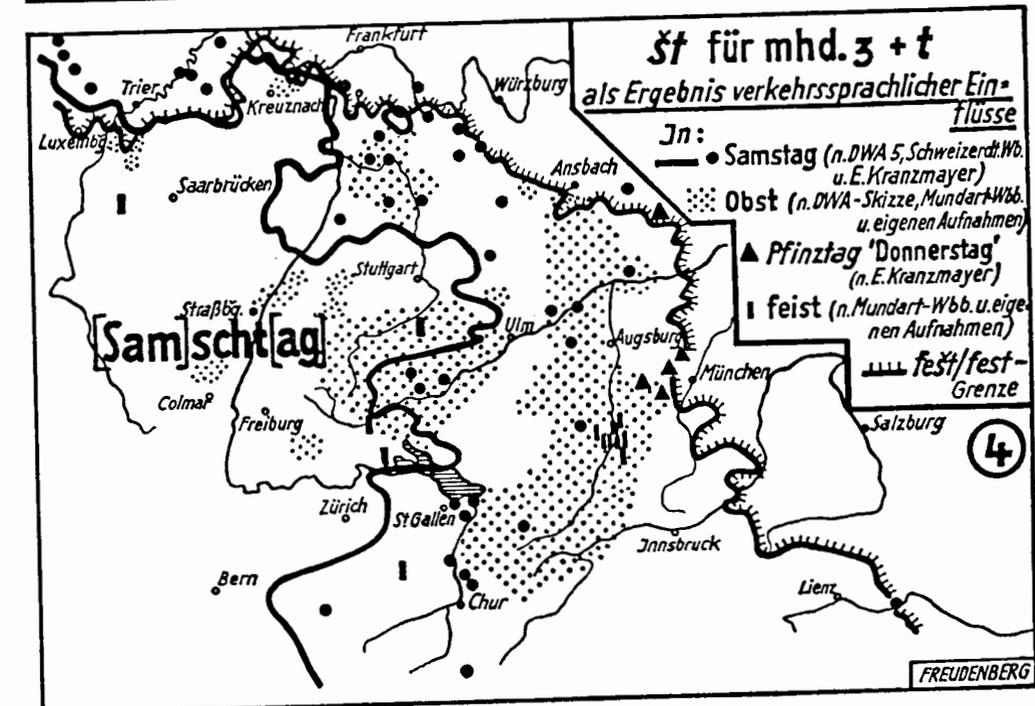
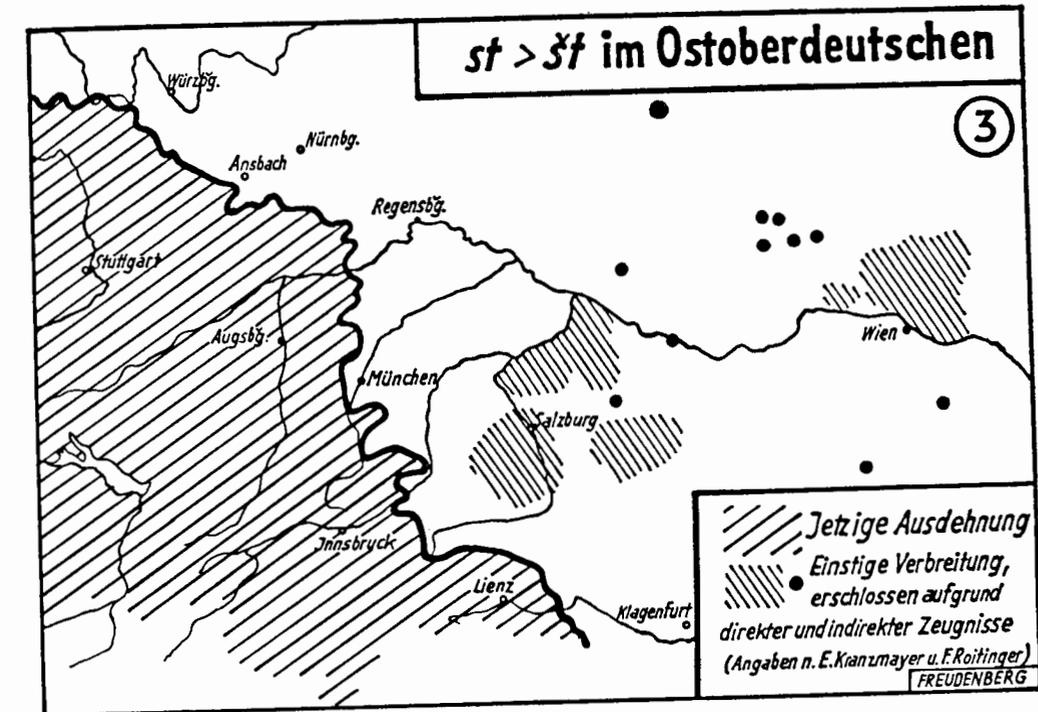
Wesentlich schwerer zu beantworten ist die Frage nach dem Alter dieser oberdt. Lautung. Die ältesten *scht*-Schreibungen reichen kaum über das 15. Jahrhundert zurück, setzen also erst ein, als das Mittelbair. schon weitgehend zu [st] geneuert hatte – übrigens eine plausible Begründung für das Fehlen direkter schriftlicher Zeugnisse aus diesem Gebiet. Dennoch hat es nicht an Versuchen gefehlt, die Entstehung von [ʃt] im In- und Auslaut zeitlich hoch hinauf bis in die (alem.) Stammesgeschichte zurückzudatieren⁵, und in der Tat legen die eben besprochenen bair. Vorgänge ein höheres Alter nahe. Immerhin bleibt zu fragen, warum diese für uns heute so ohrenfällige Erscheinung erst im 15. Jahrhundert ihren graphischen Niederschlag gefunden hat⁶. Im folgenden soll eine knapp andeu-

³ Kranzmayer, E.: Historische Lautgeographie des gesamtöberdeutschen Dialektraumes (Wien 1956), S. 90. Vorher schon Roitinger, F. in: ZMaf 22: 199 ff. (1954).

⁴ Schmid, H.: *sp st sk > šp št šk* in roman. und dt. Mundarten. In: Vox Romanica 15, 2: 30 ff. (1956).

⁵ Mitzka, W. in: Dt. Phil. im Aufriß I², 1608. Anders: Frings, Th.: Sprache und Geschichte I, S. 69 (Halle 1956).

⁶ Daß *scht*-Schreibungen in allen Positionen in der Überlieferung immer Ausnahmen darstellen, ist ein Problem für sich.



endet Begründung aus dem phonologischen System der Anblase- oder Zischlaute heraus versucht werden⁷.

Die Sprachstufe des Vorahd. begnügt sich noch mit den Anblase-Phonemen /s/ und /ss/. Ein Merkmal-Gegensatz «spitz:breit» fehlt noch ebenso wie schon im Germanischen und Indoeuropäischen, so daß vorahd. /s/ ohne weiteres über diesen Gegensatz hinweg realisiert werden konnte.

Die ahd. Verhältnisse werden durch den Lautverschiebungsakt $t > ʒ$ bestimmt. Daß ahd. ʒ dorsal gesprochen wurde ([ʒ]⁸), ist für diese Periode durch die Lehnwortstudien von E. Schwarz und P. Lessiak gesichert. Gleichzeitig wurde das zuvor artikulatorisch «freie» /s/ in seiner Realisation auf eine apikale Zungenstellung ([·s]) beschränkt und erhielt dadurch einen «ʒ-ähnlichen» Klangcharakter. Wir nehmen nun an, daß im Oberdt. der ahd. Zeit jedes /s/ vor Verschlusslauten nicht nur als [s], sondern geradezu als [ʒ] realisiert wurde. Das phonologische System war von dieser Artikulationseigenheit nicht betroffen, und eine lautgerechte Schreibung war deshalb nicht nötig (und übrigens auch nicht möglich).

Als nächste Stufe folgt der Lautwandel /sk/ > /ʒ/. Phonetisch muß nach dem oben Gesagten für das Oberdt. [ʒk] > [ʒ] angesetzt werden, wofür insbesondere die bair. Forschung einige überzeugende Beweise geliefert hat. Da die Schreibung diesen Lautwandel nur zögernd und mit den unzulänglichen Mitteln des lat. Alphabets wiedergibt (bekanntlich ist noch unser nhd. Graphem s-c-h ein Reflex der alten Aussprache), kann der (zweifelloos frühmhd.) Vorgang weder zeitlich noch geographisch genauer festgelegt werden. Zwar fällt, strukturell betrachtet, /sk/ nunmehr aus der Reihe /s + Verschlusslaut/ heraus, aber bei jüngeren Entlehnungen (*riskieren*, *Maskerade* usw.) wird im Oberdt. [sk] durch [ʒk] ersetzt und so die Übereinstimmung mit [ʒt] und [ʒp] (letzteres gilt heute auch ostfrk.) wiederhergestellt. Allerdings müssen wir nunmehr den Wandel /sk/ > /ʒ/ im Norden von der bair.-alem. Entwicklung trennen, was sich aber vertreten läßt, wenn wir berücksichtigen, daß auch die gleichsinnige Entwicklung im Altengl. ohne Polygenese bzw.

⁷ Eine ausführlichere Darstellung des Zischlaut-Systems in seiner Entwicklung vom Germ. aus wird an anderer Stelle gegeben werden. Dann werden insbesondere auch die anlautenden /sp, st/ [ʒp, ʒt] mit einbezogen.

⁸ Diese Umschrift in Anlehnung an Joos, M.: *The Medieval Sibilants*. In: Lang 28: 222 ff. (1952). Das dort verwendete Diakritikum «untersetzter Strich» mußte aus drucktechnischen Gründen geändert werden.

«Entfaltung» (im Sinne O. Höflers) nicht zufriedenstellend erklärt werden kann.

Wie verhält sich nun dieses /ʒ/ < /sk/ gegenüber dem älteren [ʒ], das nur in den Verbindungen in- und auslautend /st, sp/ positionengebunden vorkommt? Nachdem bereits in ahd. Zeit * /skp, skt, skk/ durch Erleichterung schwerer Konsonanz in Wortbildungsfugen zu /sp, st, sk/ vereinfacht worden waren, gab es nunmehr keinen Fall, in dem das neue /ʒ/ < /sk/ vor Verschlusslaut erscheinen könnte. Die alten Lautgruppen [ʒt, ʒp] waren mithin nach wie vor ausschließlich Realisationen von /st, sp/ und als solche einer verdeutlichenden Schreibung ebenso wenig bedürftig wie unsere nhd. Anlaute in *Stein*, *Spiel* usw.

Das änderte sich natürlich, wenn in einer mhd. Wortbildungsfuge /st/ vor Konsonant zu stehen kam und die Dreierkonsonanz dabei um /t/ erleichtert wurde: Die so entstehende Verbindung [ʒ] + Konsonant konnte nun graphisch ausgedrückt werden. Und in der Tat lautet der bei weitem älteste direkte Beleg (Reimzeugnisse müssen aus verschiedenen Gründen außer Betracht bleiben) *gaischlichen* (Mitte 13. Jahrhundert)⁹!

Ganz neue Verhältnisse schafft erst das Eintreten der e-Synkope. Vor allem bei der Verbalflexion kommt es jetzt zu einem phonemisch relevanten Gegensatz von in- und auslautendem /st/: /ʒt/, z.B. in *reist*, *reiste*, *gereist* gegenüber *fischt*, *fischte*, *gefischt* (statt älterem *reiset*, *reisete*, *gereiset* gegenüber *fischet*, *fischete*, *gefischet*). Dieser Gegensatz wird graphisch bezeichnet. Da aber das alte [ʒt] lautlich mit dem durch Synkope entstandenen /ʒt/ zusammenfällt, wird es wie dieses behandelt und lautgerecht geschrieben. Eine genaue Überprüfung der chronologischen und geographischen Koinzidenz von Synkope und *scht*-Graphie scheitert allerdings daran, daß die e-Ausstoßung in den Denkmälern nicht zuverlässig wiedergegeben wird.

Abschließend sei noch erwähnt, daß im 13./14. Jahrhundert /ʒ/ und /s/ zusammenfallen, so daß die Verbindungen /ʒet, ʒt/ wie /set/ behandelt und normalerweise als [st] realisiert werden. Karte 4 zeigt an Einzelbeispielen die irreguläre Entwicklung zu [ʒt].

Adresse des Autors: Dr. R. Freudenberg, Kaffweg 3, Marburg a. d. Lahn (Deutschland).

⁹ Kauffmann, F.: *Geschichte der schwäb. Mundart*, S. 195 (Straßburg 1890).